Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 9 (1933-1934)
Heft: 6

Artikel: Wie ich ums Geld kam
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065963

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Photomontage Jakob Tuggener

« Es dauert drei Generationen von Hemdärmeln zu Hemdärmeln », lautet ein im 19. Jahrhundert oft zitiertes Sprichwort, womit man sagen wollte, dass wenige Vermögen länger als bis zum Enkel erhalten blieben. Die Einsicht, dass die fortlaufend erfolgende Umschichtung der Vermögen ein soziologischer Prozess bedeutet, ist für die Opfer allerdings nur ein schwacher Trost, auf jeden Fall ist es selbstverständlich, dass sich jeder Einzelne dagegen nach Kräften wehrt. Die nachfolgenden authentischen Beiträge sollen einige typische Fälle darstellen, wie man ums Geld kommen kann. Sie machen uns klar, dass es dazu durchaus nicht besondere Charakterfehler wie Leichtsinnigkeit, Verschwendungssucht usw. braucht. Gleichzeitig sollen sie zeigen, wie sich der Betroffene mit einer solchen Lebensumstellung abzufinden sucht.

Der gefährliche Kredit

Ich bin von Beruf Elektroingenieur. Noch während meines Studiums verlobte ich mich. Wir beschlossen zu heiraten, sobald ich eine ordentliche Stellung gefunden hatte. Mein Anfangslohn nach beendetem Studium betrug Fr. 280, war also meiner Ansicht nach zu bescheiden, um ein ordentliches Auskommen zu ermöglichen. Da starb unvermutet die sehr vermögende Mutter meiner Frau (der Vater war schon früher gestorben), und wir erbten Fr. 250,000. Die Erträgnisse dieses Kapitals machten etwa Fr. 12,000 aus. Daraufhin heirateten wir und bezogen eine schöne 4-Zimmerwohnung für Fr. 2700 Mietzins. Da uns beiden ungeordnete finanzielle Verhältnisse eigentlich ein Greuel sind, so stellten wir ein Budget auf : zirka Fr. 12,000 Ausgaben, Einnahmen zirka Fr. 15,000, die Differenz von Fr. 3000 wollten wir pro Jahr auf die Seite legen.

Das Kapital meiner Frau bestand aus, was man ein langweiliges Portefeuille nannte, Kantonsobligationen, Bundesbahnenobligationen, daneben noch eine Anzahl Bankaktien. Ich legte meinen Ergeiz darein, dieses Vermögen möglichst gut zu verwalten, studierte verschiedene Bücher über Kapitalanlage und kam dabei zu folgendem Resultat :

Die Hälfte wollte ich in Obligationen anlegen, die andere Hälfte in soliden Aktien. Ausserdem wollte ich dem Risiko durch Verteilung auf verschiedene Branchen und durch geographische Verteilung auf verschiedene Erdteile Rechnung tragen. Nach dieser Umwandlung setzte sich das Portefeuille folgendermassen zusammen :

⅓ schweizerische Obligationen, ⅓ Obligationen von England und des englischen Kolonialreiches (Kanada, Neu-Süd-Wales, Neu-Fundland), ⅓ Obligationen anderer Länder (Frankreich, Argentinien, Schweden und Norwegen).

Die Aktien verteilte ich auf verschiedene Branchen, vor allem auf solche der Elektrizitätsbranche. Ich sagte mir, die Elektrizität ist eine Ware, deren Konsum sich ständig erhöht. Da kann es nie ganz schlecht gehen.

Es ging auch nicht schlecht, es ging sogar sehr gut.

Nach dem ersten Jahre hatten wir bereits Fr. 10,000 oder Fr. 15,000 Kursgewinn. Darüber waren wir sehr froh, weil sich herausgestellt hatte, dass wir an Stelle der budgetierten Fr. 12,000 durch verschiedene Anschaffungen, die der neue Haushalt noch erforderte, Fr. 16,000 gebraucht hatten.

Die Ausgaben stiegen weiter, da meine Frau sehr kränklich war und lang in Sanatorien leben musste und viele teure Spezialisten herbeigezogen wurden. Später, als die Gesundheit wieder besser wurde, kamen die Kinder, eine teurere Lebenshaltung in einer grössern Wohnung. Kurz und gut, unsere Ausgaben stiegen allmählich auf Fr. 30,000.

An Zinsen und an Salär, das sich inzwischen auch vergrössert hatte, nahmen wir Fr. 24,000 ein. Der Mehrverbrauch wurde aber reichlich gedeckt durch Kursgewinn. Ende 1927 war unser Vermögen auf Fr. 350,000 angewachsen. Ich nahm natürlich von Zeit zu Zeit Änderungen vor. Häufig verkaufte ich den oder jenen Titel mit Gewinn, um immer mit Ärger zu konstatieren, dass er ein halbes Jahr darauf um noch 10% höher gestiegen war. Um jene Zeit beteiligte ich mich mit Fr. 100,000 am Geschäft meines Freundes, das grosse Zukunftsaussichten hatte. Ich sagte mir, den vierten Teil deines Vermögens darfst du ruhig für ein solches Unternehmen riskieren, auch im schlimmsten Falle bleibt ja noch reichlich genug zum Leben.

Da in dem betreffenden Moment die Kurse etwas zurückgegangen waren, entlehnte ich von meiner Bank Fr. 100,000 gegen Verpfändung meines Wertpapierbestandes. Im Laufe des Jahres 1930 kamen die Kurse plötzlich ins Wanken. Die Vermögensaufstellung Ende 1930 zeigte, dass unser Vermögen noch zirka Fr. 250,000 betrug, davon Fr. 100,000 im Geschäft meines Freundes. Insbesondere an amerikanischen Werten hatte ich sehr viel verloren. « Jetzt, nach der grossen Baisse, wäre es sehr dumm zu liquidieren », sagte ich mir, « jetzt nur nicht den Kopf verlieren, jetzt heisst es durchhalten ! » Um die Verluste einigermassen auszugleichen und einen günstigern Durchschnittspreis zu erreichen, kaufte ich von soliden amerikanischen Bahnen und Elektrizitätsunternehmen noch ziemlich viel zu, natürlich auf Kredit. Es ergab sich nun folgende Bilanz :

Aktiven:	
Im Geschäft meines Freundes	Fr. 100,000
Wertpapiere . . . . . (wovon zirka Fr. 100,000 in Obligationen)	„ 300,000
Total	Fr. 400,000
Passiven:	
Schulden bei der Bank . . .	„ 150,000
Nettovermögen	Fr. 250,000

Die Kurse der amerikanischen Sachen zogen wieder etwas an, um nachher immer

mehr abzugleiten. Da die Aktien immer mehr und mehr sanken, wurde die Beleihungsmarge immer kleiner. Ich half mir, indem ich sukzessive die Obligationen verkaufte. Diese Obligationen waren aber inzwischen auch gesunken, insbesondere die südamerikanischen und die englischen Kolonialanleihen. Im Jahre 1931 stellte sich die Bilanz folgendermassen:

Aktiven:

Einlage im Geschäft meines Freundes	Fr. 100,000
Aktien	„ 100,000
Obligationen	„ 20,000
Total	Fr. 220,000

Passiven:

Bankschulden	„ 90,000
Nettovermögen	Fr. 130,000

Unterdessen kam der Zusammenbruch der englischen Währung und ein neues Abgleiten der Kurse ins Bodenlose. Die Bank verlangte Nachdeckung, ich verkaufte die mir noch verbleibenden Obligationen, die Aktien verkaufte ich auch, und als die Sache fertig war, blieb mir von dem ganzen Wertpapiervermögen nicht ein einziger Rappen. Die Aktien, die ich gekauft hatte, waren zum Teil auf den fünften, zum Teil auf den zehnten Teil gesunken. Die Aktien einer amerikanischen Holdinggesellschaft, Electric Bond and Share z. B. hatte ich seinerzeit während der Hausse zu zirka 200 Dollars gekauft. Dann kaufte ich anfangs 1931 einen weitern Posten zu 60 Dollars Diese Aktien sanken dann auf zehn und heute sind sie fast wertlos.

Als einziges Aktivum blieb also die Einlage im Geschäft meines Freundes. Diese Einlage erwies sich als verloren. Die chemische Fabrik (um eine solche handelte es sich) musste liquidiert werden, bevor nur für einen einzigen Rappen Ware verkauft worden war. Dass mein Chemikerfreund bei dieser Gelegenheit auch selbst um sein ganzes Geld (zirka Fr. 80,000) kam, war mir natürlich kein Trost.

Verzichten Sie darauf, von mir beschreiben zu lassen, was ich im letzten Jahre durchgemacht habe. Nur mit äusserster Energie konnte ich einen Nervenzusammenbruch vermeiden. Das Quälende war für mich nicht nur der Verlust des Geldes, sondern die Vorwürfe, die ich mir vor meiner Frau und meinen Kindern machen musste; denn ich bin mir ganz klar, dass es mir unmöglich sein wird, das Verlorene im Laufe meines Lebens einzuholen. Ich bin einfach ruiniert und glatt fertig.

Eine Schwester meiner Frau hat einen Pfarrer geheiratet, der von Geldgeschäften gar nichts verstand. Dieser hat das ganze Frauenvermögen genau so belassen, wie es war; er hat es dadurch konserviert.

Wir haben nun einen Teil unseres teuren Hausrates verkauft und sind wieder in eine bescheidene 4-Zimmerwohnung gezogen. Zum Glück habe ich meine Stellung nicht verloren; abgesehen von einem 20%igen Lohnabbau, ist es mir in dieser Beziehung noch gut gegangen. Meine Frau hat mir nie den geringsten Vorwurf gemacht. Ich möchte, dass aus meinem Schicksal wenigstens andere etwas lernen.

Auch wenn ich jetzt wieder anfangen würde, würde ich nicht alles in Obligationen anlegen; denn bei einer Geldentwertung sind es Obligationäre, die alles verlieren. Auch das Prinzip der geographischen Verteilung ist vielleicht nicht schlecht, so unglücklich es sich bei mir ausgewirkt hat. Aber nie, unter keinen Umständen würde ich auf Kredit kaufen. Wenn ich diesen Kapitalfehler nicht gemacht hätte, hätte ich auch Geld verloren, aber doch mindestens die Hälfte konservieren können.

Aufstieg oder Niedergang?

Dass ich als fünfzigjähriger Mann mein Brot als sogenannter Versicherungsinspektor verdienen müsste, ist mir allerdings nicht an der Wiege gesungen worden. Denn es ist nicht anzunehmen, dass mein Vater als Bankdirektor und Mitteilhaber von zwei bedeutenden Geschäften einen seiner Söhne für die Laufbahn eines Versicherungsagenten bestimmt hätte. Bei uns hiess es entweder Eintritt in einen seiner Betriebe oder akademische Laufbahn. Zum letztern fehlte mir offenbar das geistige Rüstzeug, so dass man mich nach Absolvierung der üblichen kaufmännischen Schulen in eine Bank steckte, wo ich nach bestandener Lehrzeit noch einige Auslandjahre für den innern und äussern Schliff verwendete. Nach meiner Rückkehr in die Schweiz und Erledigung der militärischen Pflichten – wobei ich zum grossen Leidwesen meiner patriotisch und militärisch sehr aktiv eingestellten nächsten Verwandten keinerlei Ambitionen zeigte und allen diesbezüglichen Versuchen passiven Widerstand entgegensetzte – beschloss der Familienrat, mir eine aktive Beteiligung in einem der vom Vater kontrollierten Betriebe anzubieten. Ich übernahm Aktiven und Passiven eines Lebensmittelgeschäftes, an dem der Vater mit 100,000 Franken beteiligt war.

Der Vorschlag passte mir, und kurz darauf fand ich auch eine in unsern Rahmen sich gut einfügende Lebensgefährtin. Sie hatte allerdings nicht viel Geld, dafür aber eine gute Kinderstube und auch sonst alle die guten Eigenschaften, die der Durchschnittsschweizer an seinen Frauen schätzt.

Kurz nach meiner Verheiratung begann der Weltkrieg. Im Anfang gingen die Geschäfte schlecht, dann immer besser und besser, und die Jahre 1917 und 1918 waren für unsern Betrieb Jahre reicher Ernte. Unser Geschäft erreichte jährliche Umsätze bis zu einer Million. Dazu gründeten wir noch eine Olimport AG., deren Geschäftsleitung in meine Hände gelegt wurde. Während draussen im Westen und im Osten unseres Kontinents die furchtbarsten Schlachten geschlagen wurden, ganze Völker verelendeten, verdienten wir Geld wie Heu. Für Butter, Mehl, Fett usw., das wir unter Umgehung der damaligen Vorschriften auf Umwegen aufkauften, bezahlte man uns Phantasiepreise. Ein Gewinn von Fr. 10 am Kilo Butter gehörte beispielsweise zum Alltäglichen. In Zürich kauften wir bei einem Schieber Brotkarten sackweise auf. Ausserdem verlegten wir uns, wie viele andere, auf den Grosshandel in den verschiedenen « wunderbaren » Ersatzmehlen, wie Darismehl, Kastanienmehl und anderer Dreck. Überhaupt, es gab da eine Zeit, wo man alles verkaufen konnte, was nur einigermassen nach Nahrungsmittel aussah. Unsere Lager wurden immer grösser, das leicht verdiente Geld nicht etwa sicher angelegt, sondern restlos wieder ins Geschäft gesteckt. Damit nicht genug, benützten wir sogar unsern guten Kredit und die damalige sehr entgegenkommende Haltung gewisser Bankinstitute, um uns bei diesen bedeutende Blankokredite einräumen zu lassen, um auch mit diesem Geld wieder möglichst viele Waren zu kaufen.

Aber das Sprichwort vom lieben Gott, der die Bäume nicht in den Himmel wachsen lässt, hat sich auch bei uns bewahrheitet. Denn plötzlich kam der Markt ins Stocken und die Preise fielen wie welkes Laub. Auf einmal wollte kein Mensch mehr Kastanienmehl und ähnlichen Mist kaufen. Wir haben später ganze Wagenladungen auf die öffentlichen Kehrichtplätze geführt, nachdem nicht einmal mehr die Schweine unsere Ware fressen wollten. Unsere Lager entwerteten sich von Tag zu Tag. Dafür mehrten sich die Liebesbriefe unserer Lieferanten und Banken, die Geld für ihre letzten Lieferungen und Deckung für ihre Blankokredite haben wollten. Mit Rücksicht auf meine nähern und nächsten Verwandten, bzw. auf deren

und mein eigenes Prestige, konnte ich natürlich nicht wie irgendein dahergelaufener Schieber einfach den helvetischen Staub von den Füssen schütteln oder den Konkurs erklären. Das Dekorum musste doch gewahrt bleiben. So blieb mir nichts anderes übrig, als unser Geschäft, mit weitern grossen Verlusten, langsam zu liquidieren. Im Wonnemonat Mai des Jahres 1921 machte ich den Laden endgültig zu, reich an Erfahrungen, aber arm an Geld!

Mein Vater, dem mein Schicksal wohl mehr als mir selbst zugesetzt hatte, und der bei der Affäre ebenfalls einen tüchtigen Schuh voll herausgezogen hatte, starb im gleichen Jahre. Bei der Erbteilung ging ich leer aus, weil Vaters Verluste in meinem Geschäft mir von meinen lieben Brüdern kurzerhand belastet wurden. Ich war damals so zerknirscht, dass ich sowieso zu allem Ja und Amen sagte, was man mir vorlegte. Im Familienrat, der infolge unserer ziemlich komplizierten Erbverhältnisse in regelrechte Dauersitzungen ausartete, kam ich mir manchmal vor wie der reinste Schwerverbrecher. Schlussendlich ging auch das vorüber, und das zeitweise ziemlich getrübte Verhältnis zwischen uns Geschwistern wurde wieder leidlich hergestellt. Was mich in jenen Zeiten schwerster Anfechtung stets wieder aufgerichtet hat, war vor allem die unwandelbare Liebe meiner Frau und die heitere, ahnungslose Fröhlichkeit meiner Kinder. Jetzt erst erkannte ich, dass es noch wertvollere Güter gibt als Geld und Besitz. Aber noch ein anderer Freund ist mir erstanden in jener Zeit, ein Freund, der mich seither nicht mehr verlassen hat. Es sind die Bücher von Prof. C. Hilty. Ich weiss nicht mehr, wer mir damals den ersten Band seines « Glück » geschenkt hat, aber auf jeden Fall werde ich ihm meiner Lebtag dankbar dafür sein, dass er mich auf die Spuren dieses wahrhaft grossen Schweizers gebracht hat. Wenn wir alle uns Hiltys Lehren zu eigen machten, brauchten wir weder neue Parteien noch Frontengerassel. Man lese Hilty, Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf, das sind unsere wahren Führer!

Für mich war nun, nachdem ich als angehender Grosskaufmann gründlich Fiasko gemacht, mich und einige Verwandte ums Geld gebracht, die nächste Pflicht, wenigstens meine eigene Familie irgendwie durchzubringen. Ich hatte noch soviel Stolz in mir, dass ich mich weder von Verwandten noch von andern Leuten unterhalten lassen wollte und war deshalb fest entschlossen, die erstbeste mir gebotene Stelle anzunehmen. So wurde ich kurz darauf Versicherungsinspektor und bin diesem « wunderbaren » Beruf bis heute treu geblieben. Aber so leicht, wie ich mir die Sache vorgestellt hatte, ging sie nun doch nicht. Nicht dass ich etwa meiner Aufgabe theoretisch nicht gewachsen gewesen wäre. Ich hatte Umgangsformen, kaufmännische Bildung, überhaupt das ganze Rüstzeug, was so ein Versicherungsagent braucht. Es haperte anderswo. Die seelische Umstellung musste noch kommen. Was die geschäftlichen Fehlschläge und meine lieben Verwandten vorbereitet hatten, harrte der Vollendung. Anstatt dass, wie früher, die Leute zu mir kamen, musste ich nun zu den Leuten gehen. Und da waren natürlich Hemmungen, die zuerst überwunden werden mussten. Selbstverständlich probierte ich mein Glück zuerst bei meinen frühern Bekannten und Freunden. Da musste ich allerdings neben einigen erfreulichen Ausnahmen die traurige Erfahrung machen, dass mein sozialer Abstieg auch die Zahl meiner frühern Freunde auf ein verschwindend kleines Häuflein gebracht hatte. Alte Freundschaften wurden ihres Zaubers beraubt, weil man in allem den Agenten witterte. Aber zwei oder drei Freunde sind mir doch geblieben, alle andern habe ich still und sanft entlassen. « Non ragionam di lor, ma guarda e passa! »

Ich habe in den Jahren seither hundertmal erfahren, dass kleine Dinge und kleine Leute die grössern Glückspender sind als die grosse Welt. In meiner

nunmehr zwölfjährigen Tätigkeit als Versicherungsagent habe ich so viele Menschen und Schicksale erfahren, dass nichts Menschliches mir mehr fremd ist. Ich bin mit meinem Freund Hilty zur Überzeugung gelangt, dass ungebrochene Menschen, die nie einen grossen Schmerz oder eine grosse Niederlage ihres eigenen Ichs erlebt haben, nicht viel taugen. Sie behalten etwas Kleinliches, Hochmütig-Selbstgerechtes, Ungütiges in ihrem Wesen, das sie trotz ihrer Rechtschaffenheit, auf die sie sich übrigens nicht wenig einbilden, Gott und den Menschen verhasst macht. Viele Menschen leben in der Furcht vor dem, was sie Misserfolg nennen, und wissen nicht, was dies für Güter sein können.

Was wir alle brauchen, ist der Mut, das zu scheinen, was wir auch wirklich sind, Mut, ehrlich innerhalb der Grenzen unserer Mittel zu leben und nicht unehrlich von den Mitteln anderer.

Es gibt nun wirklich im Leben Momente, wo man diesen Mut fast nicht mehr aufzubringen vermeint, und wo man sich frägt, ob es überhaupt noch einen Wert habe, weiterzuleben. Auch ich habe in Stunden tiefster seelischer Depression, die ja keinem denkenden Menschen erspart bleiben, mit dem Gedanken des freiwilligen Scheidens aus diesem irdischen Jammertal gespielt. Aber ich bin nach reiflicher Überlegung und Selbsteinkehr zum unwiderruflichen Entschluss gelangt, den Termin dem lieben Gott zu überlassen und nicht, wie ein unehrlicher Spieler, einfach die Karten auf den Tisch zu schmeissen, wenn das Glück mich verlassen hat.

So bin ich durch scheinbares Unglück, durch das, was der materielle Mensch als Niedergang bezeichnet, zu einer Weltanschauung gelangt, die mich mit meinem Schicksal versöhnt hat und für mich zum Aufstieg geworden ist. In diesem Sinn ist auch der Titel, den ich meiner Betrachtung vorangesetzt habe, zu deuten.

* * *

Das teure Haus

Nachträglich scheint es mir fast unfassbar, wie ich mein Geld verloren habe. Ich war wie in einem Rauschzustand. Aber das Narkotikum hiess nicht Alkohol, sondern Liegenschaften. Als verhältnismässig bescheiden besoldeter Prokurist achtete ich streng darauf, innerhalb meines Einkommens zu leben. Von dem Vermögen von Fr. 50,000, das meine Frau in die Ehe gebracht hatte, hütete ich mich, auch nur die Zinsen anzubrauchen. Dieses Kapital sollte die Reserve für unsere alten Tage bilden.

Da bauten fast gleichzeitig meine zwei Brüder, die bedeutend besser gestellt sind als ich, Einfamilienhäuser. Nachträglich sehe ich nun ein, dass dieser Umstand eine Art Eifersucht in mir wachgerufen hat, die mich wie blind machte. Ich war in unserer kleinen Vierzimmerwohnung einfach nicht mehr recht zufrieden. Ich fing an, alle Annoncen von Liegenschaftenverkäufen zu studieren, alle Tafeln «Zu verkaufen» anzuschauen. Ein unglücklicher Zufall wollte, dass ich auf ein Objekt stiess, das meine Phantasie zu Fieberglut erhitzte : es war ein altes Herrschaftshaus in nicht mehr ganz gutem Zustand, mit einem wunderbaren Garten. Das Haus war für den unglaublich billigen Preis von Fr. 130,000 verkäuflich. Der Assekuranzwert des Gebäudes und der Nebengebäude betrug allein über Fr. 160,000.

Im ersten Moment war mir noch klar, dass diese Liegenschaft für mich viel zu teuer sei. Je länger ich aber zusammen mit dem Agenten Berechnungen anstellte, um so vorteilhafter erschien mir die Sache. Durch verhältnismässig billige Umbauten konnte ich das Haus in ein Zweifamilienhaus umwandeln. Für die zu vermietende Wohnung würde ich sicher Fr. 3500 bekommen, die Nebengebäude liessen sich in Garagen verwandeln, wodurch nochmals zirka Fr. 1000 zu lösen

wären. Ausserdem konnte ich vom Garten einen Bauplatz abtreten.

Der Kauf wurde also getätigt. Für Anzahlung und Umbau, der etwas teurer kam als vorgesehen, gingen die Fr. 50,000 auf.

Das Leben in dem neuen Hause war herrlich; es brachte aber, was ich nicht gedacht hatte, viel mehr Ausgaben mit sich. Der Gärtner kostete einen Haufen Geld; meine Frau konnte es in den weitläufigen Räumen einfach nicht mehr ohne Dienstmädchen machen. Kurz, nachdem etwa drei Jahre vergangen waren, hatten wir zirka Fr. 5000 Schulden bei einem meiner Brüder. Da inzwischen auch der Mieter gekündigt hatte und, wahrscheinlich wegen der grossen Entfernung von der Stadt, ein neuer Mieter einfach nicht aufzutreiben war, blieb mir nichts anderes übrig, als einen dicken Strich durch die falsche Rechnung zu ziehen und das Haus wieder zu verkaufen. Unterdessen hatten sich aber die wirtschaftlichen Verhältnisse geändert, auf jeden Fall schien für diese Art älterer Herrschaftshäuser einfach kein Interesse mehr vorhanden zu sein.

Es blieb mir schliesslich nichts anderes übrig, als die Liegenschaft zum Preise der Hypotheken abzustossen. Die Fr. 50,000 sind restlos verloren; ausserdem habe ich noch Fr. 5000 Schulden, die ich nun monatlich abzahle. Wir wohnen wieder in einer kleinen Wohnung, diesmal hat sie nur drei Zimmer und ist noch etwas bescheidener als die vorherige, da mir inzwischen mein Salär in zwei Malen abgebaut wurde.

Das alles könnte ich eigentlich noch leicht ertragen, wenn ich mir nicht täglich Selbstvorwürfe wegen meines leichtsinnigen Gebarens machen müsste. Wenn ich im Bette liege und nicht gleich einschlafen kann, fange ich an, über die Sache nachzugrübeln, und dann schliesse ich die ganze Nacht kein Auge. Wie ein Spieler, der seinem Verlust nachtrauert, sage ich mir ununterbrochen : «Wie hast du so dumm sein können ! » Meine Brüder mag ich schon gar nicht mehr sehen, denn sie haben mir dazumal von diesem Kauf energisch abgeraten, ich habe ihn dann sozusagen hinter ihrem Rücken getätigt. Vielleicht kann man die Sache so erklären, dass ich der Jüngste von uns dreien war und die andern schon als Vierjähriger immer etwas beneidete. Dies ist mir dann zum Verhängnis geworden.

***

Die „Kunst" arm zu werden

«Eine schöne Kunst », wird man mir einwenden, einem Prozess gegenüber, der sich so ganz gegen unser Wollen und gegen unser bewusst ihn förderndes Dazutun vollzieht. Das Armwerden als Massenerscheinung jedoch ist eine Errungenschaft unserer Tage und verlangt, dass man dazu Stellung nimmt.

Besonders verhängnisvoll ist, dass sie sich innerhalb e i n e r Generation vollzieht, dass Kinder aus scheinbar bestfundierten Häusern plötzlich an einer Wegkehre stehen, an der kein Wegweiser die Richtung angibt. Aber die Jugend hat Kraft und Vertrauen in sich und wächst automatisch in eine neu werdende Zeit hinein, der sie sich anpassen wird. Schlimmer geht es den Alten und Alternden, allen denen, « denen es nicht an der Wiege gesungen wurde ». Wer kann sie heute zählen ?

Von vornherein wollen wir feststellen, dass hier nicht von einem Armwerden, das bis zum Hungern geht, gesprochen werden soll, sondern eben von dem für unsere Tage Typischen des gebildeten Mittelstandes. Es ist dies eine T r a g ö d i e für alle die materialistisch Eingestellten, die sich gewohnte Genüsse versagen müssen; für die, deren materielle Verhältnisse ihre Person in die denkbar günstigsten äussern Stellungen zu bringen vermochte; für die auch, und besonders schmerzlich für solche, die bis dahin mit offener Hand und mit offenem Herzen selber helfen konnten.

Trifft uns nun dieser Schicksalsschlag, so ist die erste Aufgabe, dass man sich klar wird über das Soll und Haben materieller und anderer Werte, sich ganz kalt nur auf die eigenen Möglichkeiten verlässt und durch keinerlei Zukunftshoffnungen sich den Blick trüben lässt. In der heutigen Zeit der verschiedenartigsten Ausbildungsmöglichkeiten ist wohl kaum jemand, der nicht imstande wäre, eine Arbeit zu leisten. Schon die Generation, die nun zwischen 30 und 40 steht, ist ja fast durchweg so erzogen worden, auch die Frauen, dass sie irgendwie berufliche Bildung erhielt. Und da sagt man sich deutlich, bis zur Grausamkeit deutlich : Versuch's, es gibt keine Arbeit, die schändet !

Die zweite Notwendigkeit ist, dass man seinen Besitz auf das Entbehrliche hin prüft – wobei natürlich grosse Verschiedenheiten vorkommen – und sich des Ballastes entledigt, der nur einen Teil unserer Kraft und Zeit in Anspruch nimmt, sobald wir uns angestellte Hilfe nicht mehr leisten können. Und endlich, man bekennt sich zu der neuen Lebenslage und versucht nicht, sich und andern Sand in die Augen zu streuen. Vor dem stolz getragenen Schicksal verstummt die böse Nachrede, und überdies befinden wir uns ja in guter Gesellschaft.

Haben wir uns dann in den vorerwähnten Punkten die neue Linie gezeichnet, so können wir zu prüfen anfangen, was wir nicht drangeben dürfen. Nicht die Bereitschaft zur Hilfeleistung gegen andere, die zwar nicht mehr in Geldunterstützung bestehen kann, aber in Teilnahme, Mitgefühl, Rat, Ausnützung von Verbindungen. Nicht die Kulturbedürfnisse : wenn man keine Bücher mehr kaufen kann, so borgt man sich welche, wenn man nicht mehr in grosser Toilette an den vornehmen Platz in Theater und Konzertsaal gehen kann, so setzt man sich bescheiden in hinterste Reihen oder benützt billige Volksvorstellungen. Nicht den Verkehr – ohne Bewirtung und andere teuere Beigaben – mit wertvollen und hochstehenden Freunden – es werden uns ja sowieso nur diese treu bleiben.

Vor einiger Zeit war meine Tochter bei mir zu Besuch und schrieb hierauf : « Es tat mir weh, Mutter, Dich mit den drei Tassen und drei silbernen Löffeln hantieren zu sehen, wenn ich denke, was für schöne Sachen wir früher zu Hause hatten. »

Ich antwortete nicht darauf, dachte aber drüber nach und sagte mir lächelnd: « Dummes Kind, ist es denn nicht ebenso schön und warm bei mir wie früher ? Kommen die Menschen weniger gern zu mir als vorher ? Bin ich deswegen, wenn ich mich ehrlich prüfe, weniger glücklich und zufrieden, als damals bei meinem kostbaren Service ? » Und ich setzte mich hin und schrieb diese paar Zeilen, die vielleicht auch andern etwas helfen können.

***

Ohne eigene Schuld

Vor 5 Jahren war ich, was man einen arrivierten, vermöglichen Geschäftsmann nennt. Mein Vermögen belief sich auf rund Fr. 400,000, mein Einkommen auf Fr. 60,000. Heute besitze ich wieder soviel wie dazumal, als ich als 20jähriger nach England auswanderte : nämlich nichts. Bin ich schuld an dem Verlust ? Ich glaube nicht.

Während der vielen Jahre, während denen ich mich im Ausland emporarbeitete, habe ich viele Leute reich und wieder arm werden sehen. Ich sagte mir deshalb : « Dir darf es auf keinen Fall

so gehen ! » Von meinem Vermögen waren Fr. 200,000 in der Fabrik angelegt. Die übrigen Fr. 200,000 suchte ich so zu placieren, um gegen alle Eventualitäten gesichert zu sein. Ich machte folgende Überlegung : die Hälfte deines Vermögens hast du in einem Geschäft, also musst du die andere Hälfte möglichst sicher anlegen. Da dein Geschäft in der Schweiz ist, so entspricht es einer vernünftigen Risikoverteilung, wenn die andere Hälfte im Ausland angelegt wird. So kaufte ich das, was mir das Sicherste vom Sichern schien, niederverzinsliche, englische Staatsanleihen.

Und was passierte ? Was kein Mensch für möglich gehalten hätte, trat ein, England verliess den Goldstandard. Das bedeutete auf meinem Privatvermögen einen Verlust von rund Fr. 60,000, und da ich ein weiteres Abgleiten des Pfunds befürchtete und es mir ausschliesslich auf Sicherheit ankam und nicht um Spekulation zu tun war, verzichtete ich auf alle eventuellen Aufwertungshoffnungen und wandelte die verbleibenden 140,000 Franken in Gold-Dollar-Obligationen um, in niederverzinsliche Obligationen erster amerikanischer Eisenbahngesellschaften, die ausdrücklich auf Gold lauteten. Aber nun kam auch der Dollar ins Rutschen. Gleichzeitig aber wurde durch den Präsidenten der Vereinigten Staaten in ungesetzlicher und, man kann nicht anders sagen, in betrügerischer Art die Goldklausel aufgehoben. Gegen Treu und Glauben wurden nur noch Papierdollars anerkannt. Dadurch verminderte sich mein Kapital abermals um 40 %. Es blieben somit etwas über Fr. 80,000. Inzwischen ging aber auch meine Fabrik schlechter und schlechter. Im Zusammenhang mit Kontingentierungsmassnahmen anderer Länder und der Währungsentwertung stockte der Absatz mit der Zeit fast vollständig. Ich musste liquidieren, und was ist eine Fabrik, die nicht mehr geht ? Nichts anderes als ein grosser Steinhaufen.

Die Liquidation war nur so möglich, dass ich mein Privatvermögen auch noch ins Geschäft warf. Dazu wäre ich vielleicht gesetzlich nicht verpflichtet gewesen, da mein Geschäft in Form einer AG. betrieben wurde, bei der ich alleiniger Aktionär war. Aber wenn ich meinen Kindern schon kein Geld mehr mitgeben kann, will ich ihnen wenigstens einen ehrlichen Namen mitgeben. Niemand soll ihnen nachsagen können, er habe an ihrem Vater Geld verloren.

Ich dachte früher, ich wolle mich mit 55 Jahren zur Ruhe setzen. Dazu ist es auch gekommen, aber der Ruhestand ist anders ausgefallen, als ich dachte.

Der ganze Vorfall hat mich dazumal furchtbar hergenommen. Es gab manchen Abend, wo ich den Revolver aus der Schreibtischschublade nahm und ihn stundenlang anstarrte. Das ist jetzt überwunden. Ich habe meinen beiden Söhnen eine gute Ausbildung gegeben, sie sind erst in ganz bescheidenen Stellungen, und für die Familie des Ältern, bei dem ich wohne, bedeutet es sicher keine Kleinigkeit, noch einen weitern Gratispensionär, nämlich mich, aufzunehmen. Aber ich bin sicher, meine Söhne werden einmal etwas Rechtes werden.

Ich bin nach langen Kämpfen zur Ansicht gekommen, dass mein Schicksal vielleicht doch nicht Zufall, sondern Bestimmung war. Vielleicht habe ich allzu stark am Gelde gehangen, so dass es für mich letzten Endes besser ist, wie es jetzt ist. Der Glaube gibt mir die Kraft, das jetzige Dasein mit Heiterkeit zu ertragen. Ich glaube, mein Lebensabend wird eigentlich ebenso glücklich verlaufen, als wenn ich noch meine Villa und meinen Chauffeur hätte.

Meine Geschäftsbekannten haben sich fast ausnahmslos von mir zurückgezogen; meine zwei Jugendfreunde, die mir geblieben sind, halten aber nach wie vor zu mir, sowie ich zu ihnen gehalten habe, als sie in bescheidenern Verhältnissen waren. Was mich mit Stolz und Rührung erfüllt, ist das Verhalten meiner Söhne, die mir nicht den geringsten Vorwurf machen, obschon die ganze Entwicklung für sie natürlich eine grosse Enttäuschung bedeutete.

* * *